

☆☆ 8. Dezember ☆☆

Kathrin Schrocke

Die liebe Frau Hammersbald



Ich möchte euch von unserem ersten Weihnachten in der neuen Wohnung erzählen. Wir waren nämlich umgezogen – vom Süden der Stadt in den Norden, in ein schickes, neues, großes Haus. Es gab einen Aufzug und eine Tiefgarage. Und eine eigene Kammer für die Mülltonnen, damit sie nicht froren.

»Wann gehen wir wieder nach Hause?«, fragte meine kleine Schwester Irmi, während unsere Mutter auf der Leiter in der Küche stand und die Glühbirne in die Fassung schraubte.

»Aber das ist jetzt unser neues Zuhause!«, erklärte Papa. Er schleppte gerade einen Karton durch die Gegend. »Wir sind extra umgezogen, damit jeder von euch ein eigenes Zimmer hat. Also geh bitte in dein Zimmer und räum endlich deine Sachen ein!«

Irmi verschwand, und ich half meiner Mutter mit der Lampe.

Drei Minuten später kam Irmi wieder zurück. Draußen hatte es angefangen zu schneien. Es war fast Mitte Dezember und fürchterlich kalt.

»Was passiert, wenn meine Freundin Hanna zu mir zum Spielen kommt, und wir sind urplötzlich umgezogen?«, fragte sie.

Mama überlegte. »Wir haben allen Verwandten und Freunden Bescheid gesagt«, beruhigte sie sie. »Jeder von ihnen hat unsere neue Adresse. Und Hanna natürlich auch.«

»Und Oma?«

»Selbstverständlich!«

»Und Opa?«

»Aber klar!«

»Und Tante Friedel?«

Unsere Mutter seufzte. »Wirklich jeder hat unsere neue Adresse«, behauptete sie. »Alle Tanten und Onkel, alle Freunde und Nachbarn. Sogar der Hund von Frau Hammersbald.«

Frau Hammersbald hatte im Haus nebenan gewohnt. Sie war klein und rund und hatte lange, silbergraue Locken. An den geraden Wochentagen trug sie silbernen Nagellack und an den ungeraden goldenen. Frau Hammersbald hatte manchmal auf Irmi und mich aufgepasst, wenn unsere Eltern länger bei der Arbeit blieben.

Unsere Eltern sagten immer, dass Frau Hammersbald ein Engel sei. Dabei war sie früher Verkäuferin gewesen.

Irmi schien beruhigt, und sie verschwand wieder nach nebenan, um ihre Puppe zu frisieren.

Ich stand am Fenster und sah nach draußen. Am Balkon gegenüber baumelte eine Lichtergirlande, im Wohnzimmer darüber saß eine Familie beim Tee. Nur hier herrschte Chaos. Irgendwie fühlte sich bei uns überhaupt *nichts* weihnachtlich an.

»Mama?« Irmi hatte den frisch gekämmten Kopf ihrer Puppe unter dem Arm. »Hast du denn auch dem Weihnachtsmann unsere neue Adresse gegeben? Woher weiß er denn, wohin er die Geschenke bringen soll?«

Der Gedanke war mir auch schon gekommen. Ich hatte mir eine Rennbahn gewünscht und stellte mir vor, wie das Kind, das jetzt in meinem alten Zimmer schlief, sie am Weihnachtstag unter dem Christbaum entdeckte.

In unserer neuen Wohnung hatte vor uns ein uraltes Paar gelebt. Sie waren gemeinsam ins Altenheim umgezogen. Vielleicht lagen an Weihnachten nun *deren* Geschenke unter unserem Baum. Rollatoren und Wärmekissen, und was hundertjährige Menschen sonst noch so alles brauchen.



Die Vorstellung bereitete mir Magenschmerzen.

Mama stieg von der Leiter. »Der Weihnachtsmann weiß Bescheid«, sagte sie. »Er wird die Geschenke an die richtige Adresse liefern.«

Irmi und ich sahen sie unsicher an.

»Aber *wie* habt ihr dem Weihnachtsmann Bescheid gegeben?«, bohrte ich nach. Ich wollte auf keinen Fall eine Lesebrille zum Weihnachtsfest bekommen. Und auch keine Gelenksalbe oder Wollunterwäsche. Opa trug Wollunterhosen, wenn es draußen eisig war. Er hatte mir mal lang und breit davon berichtet.

»Wir haben die neue Adresse aufgeschrieben und den Zettel auf das Fensterbrett der alten Wohnung gelegt«, sagte Mama. »Das ist der übliche Postweg zwischen dem Weihnachtsmann und uns Menschen.«

Genauso machten wir das normalerweise mit unseren Wünschen. Wir kritzeln sie auf Zettel, und am Morgen waren sie weg. Aber ob das auch mit Adressänderungen funktionierte?

»Das glaube ich nicht!«, sagte Irmi. »Er hat keine Ahnung, wo wir jetzt wohnen. Und an Weihnachten liefert er mein Pony an der alten Adresse ab!«

»So oder so wirst du kein Pony bekommen«, sagte Papa.

»Woher weißt du das?«, fragte ich. »Und außerdem hat Irmi recht. Ich fürchte, wir werden dieses Jahr Gehstöcke und gefütterte Hausschuhe zu Weihnachten kriegen.«

Gefütterte Hausschuhe hatte mein Opa auch. Weil er sich sonst den großen Zeh verkühlte.

Ratlos sahen wir unsere Eltern an. Sie bekamen meist nur langweilige Sachen zum Weihnachtsfest. Kein Wunder, dass das Drama sie nicht weiter berührte.

Draußen hatte der Schneesturm zugenommen. Eiskristalle hafteten an der Fensterscheibe. Und traurig dachte ich an ein Fest mit sonderbaren Geschenken.

Es klingelte, und Papa machte die Tür auf. Zu unserer Freude stand Frau Hammersbald vor uns. Sie hatte eine rote Nase, und ihr Haar war nass und zerzaust. Offenbar war sie den ganzen Weg von unserem alten Haus zum neuen Haus mit dem Fahrrad gefahren.

»Frau Hammersbald!«, sagten unsere Eltern verdutzt.

»Frau Hammersbald!«, riefen wir begeistert.

Frau Hammersbald umarmte uns lachend und machte ihren Rucksack auf. Sie streckte erst mir, dann Irmi eine selbst gestrickte Socke entgegen. In der Socke steckten Süßigkeiten und ein winziger Apfel. Und drei goldene Walnüsse, die aussahen, als wären sie mit Nagellack angemalt. Unserer Mutter drückte sie einen duftenden Hefezopf in die Hand. Und unserem Vater eine Thermoskanne mit Tee, der nach Zimt, Vanille und Nelken roch – als hätte ein ganzer Weihnachtschor darin gebadet!

»Das soll ich euch vom Weihnachtsmann überreichen!«, erklärte Frau Hammersbald. »Er war heute bei uns in der Straße, und ich habe ihm von eurem Umzug erzählt. An Weihnachten weiß er, wo er euch finden kann. Ich habe mich gleich aufs Fahrrad gesetzt, um es euch zu sagen.«

Wir sahen Frau Hammersbald mit offenen Mündern an.

»Verrückt!«, murmelte meine Mutter und bat Frau Hammersbald in die Küche. Sie packte das Geschirr aus und deckte den Tisch, und obwohl überall Umzugskartons herumstanden, war es auf einmal richtig gemütlich.

Irmi und ich waren beruhigt, dass Weihnachten gerettet war. Und den letzten Beweis, dass Frau Hammersbald wirklich ein Engel war, hatte uns nun der fleißige Weihnachtsmann geliefert.